

Interview und Lesetipps der Redakteure

Übersetzerin Andrea Fischer spricht über ihren Beruf

Unter anderem Romane von Michael Chabon und Lori Nelson Spielman übersetzt

02. Dezember 2015



Übersetzerin Andrea Fischer lebt mit Ehemann und zwei Hunden in Rhaderfehn (Ostfriesland).

Andrea Fischer (46) schloss 1996 ihr Studium als Literaturübersetzerin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ab. Im Gespräch mit der Mittelbadischen Presse erläutert die gebürtige Osnabrückerin, wie man Übersetzer wird, wie sie beim Übersetzen eines Buches vorgeht und welches Buch sie zu Weihnachten empfiehlt.

Frau Fischer, wie kann man Übersetzer oder Übersetzerin werden?

Andrea Fischer: Es gibt keinen einheitlichen, vorgeschriebenen oder vorgezeichneten Weg. Wenn ich mich unter meinen Kollegen umhöre: Die haben alle möglichen Studiengänge absolviert.

Aber ist der übliche Weg nicht ein Studiengang »Übersetzer/Übersetzerin« an einer Universität?

Fischer: Das kann man nicht sagen. Es gibt nicht viele solcher Studiengänge. Mein damaliger Diplom-Studiengang in Düsseldorf soll jetzt auf Master umgestellt werden, und es gibt noch einen Aufbaustudiengang in München – jetzt ebenfalls als Mastermodul. Das sind die einzigen in Deutschland, die zum Literaturübersetzer ausbilden. Ansonsten gibt es noch »Dolmetscher/Übersetzer«-Studiengänge.

Zum Beispiel in GERMERSHEIM in der Pfalz.

Fischer: Genau. Dort kann man dann ein Mastermodul »Übersetzen« oder »Dolmetschen« wählen und sich auf Fachrichtungen spezialisieren: zum Beispiel Medizin, Recht oder Wirtschaft. In Düsseldorf mussten wir drei Sprachen studieren, die dritte war obligatorisch Deutsch.

Welche Möglichkeiten außer einem solchen Uni-Studium gibt es noch?

Fischer: Nun, heutzutage haben die meisten Mitglieder in unserem Berufsverband studiert – das konnte aber zum Beispiel auch Germanistik und Anglistik auf Magister oder Lehramt sein. Oder Geschichte oder Kunstgeschichte. Früher gab es auch Übersetzer, die gar nicht studiert hatten.

Was über deren Qualität nichts aussagte?

Fischer: Richtig. Das hat damit nichts zu tun.

Was empfehlen Sie jungen Leuten, die an dem Job interessiert sind?

Fischer: Sich frühzeitig zu informieren, in welche Richtung man studieren möchte. Welcher Bachelor als Voraussetzung akzeptiert wird, um einen entsprechenden Masterstudiengang draufsetzen zu können. Ansonsten: Lesen, lesen, lesen!

Natürlich in der Sprache, aus der man übersetzen möchte.

Fischer: Eben nicht nur! Wir Literaturübersetzer müssen zwar die Sprache, aus der wir übersetzen, sehr gut beherrschen – zumindest passiv. Aber wir müssen auch sehr gut mit dem Deutschen umgehen können, weil die sprachlichen Anforderungen an einen literarischen Text deutlich größer sind als an einen Fachtext.

Wie gehen Sie eigentlich vor, wenn Sie ein neues Buch übersetzen sollen?

Fischer: Zunächst bietet mir ein Verlag ein Buch zum Übersetzen an. Meistens erzählt mir der Lektor direkt ein bisschen mehr darüber – wie sie es im Verlag platzieren wollen, ob es ein Top-Titel ist, oder in welcher Genre-Reihe es laufen soll. Dann bekomme ich das Buch zugeschickt und kann mich entscheiden. Das ist für mich häufig eine Zeitfrage.

Reicht es für Ihre Entscheidung, das Buch »querzulesen«?

Fischer: Ja. Dann kann ich entscheiden, ob mich das Angebot interessiert. Und bevor ich mit dem Übersetzen loslege, lese ich das Buch einmal ganz. Danach übersetze ich es in eine Rohversion, die noch relativ nah am Originaltext ist.

Und die überarbeiten Sie dann?

Fischer: Mehrere Male! So lange, bis es sich für mich richtig deutsch anhört. Bis ich das Gefühl habe, da glänzt nicht mehr das Original mit seinem Satzbau durch.

Wie viele Seiten übersetzen Sie in einer Woche?

Fischer: Das hängt vom Schwierigkeitsgrad des Textes ab. Es gibt einen Autor, Michael Chabon, bei dem geht es langsam voran, weil die Nachbildung im Deutschen so schwierig ist: Er schreibt verschachtelte, lange Sätze und benutzt Vokabeln, die ich recherchieren muss. Da brauche ich doppelt so lange wie für einen leichten Frauenroman, der je nach Länge in zwei bis drei Monaten fertig ist.

Haben Sie einen Lieblingsautor oder ein Lieblingsgenre?

Fischer: Nein. »Es lebe die Abwechslung!« ist mein Motto. Immer dasselbe zu machen, wäre langweilig. Gerade übersetze ich einen Fantasyroman, ein Jugendbuch. Das macht total Spaß! Da sind die Anforderungen ganz andere. Der Roman spielt in einer Fantasywelt mit eigenen Begriffen – dafür muss ich mir im Deutschen etwas ausdenken, Wörter erfinden, ein eigenes Glossar erstellen.

Um welches Buch geht es?

Fischer: Das ist die Fortsetzung von »Das Juwel: Die Gabe« von Amy Ewing, das ich auch übersetzt habe.

Welche weiteren von Ihnen übersetzten Autoren dürften unsere Leser kennen?

Fischer: Zum Beispiel Lori Nelson Spielman. Die hat zwei Bestseller geschrieben: »Morgen kommt ein neuer Himmel« und »Nur einen Horizont entfernt«.

Sie übersetzen aus dem Englischen und Italienischen, richtig?

Fischer: Aus dem Italienischen nicht mehr. Das hat sich nicht mehr ergeben. Für Übersetzungen aus dem Italienischen gibt es wenige Aufträge. Das ist ein kleiner Markt. Und durch die Übersetzungen aus dem Englischen bin ich ausgebucht.

Kommt man als freier Literaturübersetzer finanziell gut über die Runden?

Fischer: Es kommt darauf an, wie leicht einem der Text von der Hand geht – das hängt auch vom Autor ab –, wie viele Aufträge man hat, wie routiniert man ist. Viele Übersetzer haben ein zweites Standbein, etwa das Übersetzen von Fachtexten. Vor allem jungen Übersetzern rate ich dazu.

Wie wichtig ist Netzwerken?

Fischer: Total wichtig. Ich konnte dadurch erst richtig Fuß fassen. Zum Glück sind die Literaturübersetzer sehr gut vernetzt, was für eine große Schar von Einzelkämpfern beachtlich ist. Es gibt den Verband deutschsprachiger Übersetzer, der im Schriftstellerverband organisiert ist, innerhalb der Gewerkschaft Verdi.

Aber sind die anderen Übersetzer nicht in gewisser Weise Ihre Konkurrenten?

Fischer: Sicher. Das ist das Besondere an diesem Verband: dass alle untereinander Konkurrenten sind, aber auch unglaublich große Solidarität herrscht. Aus dem Gefühl heraus, dass man sich gegen die Verlage durchsetzen muss und man nur vereint etwas erreichen kann, wenn man für bessere Honorare und Verträge kämpft. Übersetzer reden untereinander offen über Honorare und Vertragsbedingungen. Davon kann jeder Einzelne bei seinen Vertragsverhandlungen profitieren.

Hat sich der Beruf des Literaturübersetzers in den vergangenen Jahren gewandelt?

Fischer: Ich mache das seit 19 Jahren. Erstens hat sich der Beruf durch das Internet sehr verändert. Die Recherche geht dadurch einfacher und schneller. Fachleute für ein Thema zu finden, ist gar kein Problem mehr. Zweitens ist das Geschäft in den vergangenen Jahren immer kurzlebiger geworden. Trilogieprojekte werden in den Verlagen geplant und umgestoßen, Bücher werden vorgezogen. Trilogien sind in Mode: Da bekomme ich manchmal ein Angebot, drei Bücher zu übersetzen, und jedes soll nach zwei Monaten fertig sein.

Das ist fast unmöglich, oder?

Fischer: Wenn man es überhaupt macht, ist man danach »alle«. Das macht auch irgendwann nicht mehr so viel Spaß. Damit das Übersetzen schneller geht, werden übrigens immer häufiger Übersetzerteams beschäftigt. Ich glaube, Bücher von John Grisham werden mittlerweile von einem Team aus mehreren Leuten übersetzt.

Welches Buch wäre Ihr persönlicher Geschenktipp für Weihnachten?

Fischer: »Konzert ohne Dichter« von Klaus Modick. Darin geht es um die Künstlerkolonie Worpswede und um Rainer Maria Rilke. Ein feines Buch – ein Kleinod!